



Hemdsärmelig

Dass diese 1791/92 in London uraufgeführten Sinfonien zu den größten, das heißt auch gehaltvollsten Werken ihrer Art gehören, merkt man der Interpretation Jack Martin Händlers kaum an. Er geht sie unkompliziert, ja, hemdsärmelig, als schwungvolle Spielmusik an, was sie aber freilich nicht sind. Über gewichtige Sätze wie die langsame Einleitung und das Adagio der Sinfonie Nr. 98 etwa wird hier unverdrossen hinweggespielt. Die Spielkultur des 1989 gegründeten Orchesters wird zudem durch Haydns Partituren auf eine harte Probe gestellt. Immer wieder trüben Unsauberkeiten und rhythmische Wackler das Bild. Auch klanglich liefern die Luxemburger allenfalls Durchschnittskost. *afri*

Interpretation
Klang

★★
★★★★

Haydn, Sinfonien Nr. 96-98; Solistes Européens Luxembourg, Jack Martin Händler (2000)
Sony CD 89945 (77')



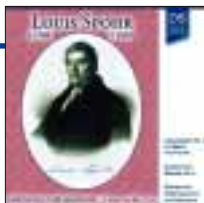
Sportliche Finnen

Nur wenigen Aufnahmen ist der Enthusiasmus der Musiker so unmittelbar anzuhören wie dieser sportlichen, aber niemals überspitzten Version zweier Serenaden aus Mozarts Salzburger Zeit. Offenbar kennen die hervorragenden Instrumentalisten der 1988 gegründeten Tapiola Sinfonietta keine Routine. Die Serenaden sind lang, als Unterhaltungsmusik zudem bewusst redundant angelegt. Doch die Langeweile hat keine Chance. Trotz modernen Instrumentariums und traditioneller Spielweise klingt dieser Mozart natürlich und idiomatisch – plastisch in der Dynamik und federnd im Rhythmus. Jean-Jacques Kantorow scheint ein selten detailversessener Orchestererzieher zu sein. *A.C.*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Mozart, Serenaden KV 203 und 204, Kontretänze KV 101; Tero Latvala (Violine), Tapiola Sinfonietta, Jean-Jacques Kantorow; (1999/2000)
BIS/Klassik Center CD 1100 (79')



Nichts für Freunde des guten Klangs

Über die Frage, ob Kompositionen wie Spohrs Concertante Nr. 1 für Harfe und Violine oder das Konzert für Streichquartett und Orchester eine Einspielung verdient haben, kann man streiten. Das vierte Klarinettenkonzert ist ein vitaleres Werk und auf dieser CD der einzige Lichtblick. Wenn sie überzeugen soll, muss Spohrs Musik allerdings brillant und mit Feuer gespielt werden. Damit können Kluttig und sein Koblenzer Orchester nicht dienen. Zwar ist das Bemühen des Dirigenten zu spüren, die Konturen scharf abzubilden und Akzente beherrscht zu setzen. Doch können die Musiker nur bedingt folgen. Die Koblenzer spielen rau und unausgeglichen, auch die Solisten tun wenig für Schönegeister und Freunde des guten Klangs. *afri*

Interpretation
Klang

★★
★★

Spohr, Konzertante Werke; Minguet-Quartett, Staatsorchester Rheinische Philharmonie, Christian Kluttig (1994/95)
DS/Klassik Center CD 1049 (70')



Gute Laune

Leider hat die Viola im 18. und 19. Jahrhundert keine wirklich bedeutenden Komponisten zu Solokonzerten inspiriert, ihr sonorer Alt hätte es verdient gehabt. So bleiben Werke wie die des Modevirtuosen Carl Stamitz und des gnadenlosen Vielschreibers Hoffmeister, die bloß unterhaltsam und eingängig sind, aber kaum weitergehende Ansprüche befriedigen. Schlichtig und das Orchester können hier mit forschem Zugriff und gut gelaunt ihrem hoch qualifizierten Spieltrieb nachkommen, brauchen sich um emotionale Höhepunkte nicht zu sorgen. Im stilistisch sehr konservativen Konzert Zelters – übrigens seinem einzigen Orchesterwerk – steuern die Musiker der Spröde des Materials allerdings nicht genug entgegen. *afri*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Violakonzerte von Hoffmeister, C. Stamitz und Zelter; Hariolf Schlichtig (Viola), Münchener Kammerorchester (2000/01)
Tudor/Sunny Moon CD 7087 (62')



Französische Virtuosenromantik

Camille Saint-Saëns lieferte den wohl bedeutendsten Beitrag der französischen Romantik zum Konzertsaalrepertoire. Doch nur wenige Werke davon konnten sich dauerhaft behaupten, etwa die Klavierkonzerte Nr. 2 und Nr. 4 oder die monumentale, Franz Liszt zugeeignete „Orgelsinfonie“. Geiger brillieren stets gern mit „Introduktion und Rondo capriccioso“ oder der „Havanaise“.

Auch Jan Vogler und Mira Wang wählten für ihre aktuelle CD zwei Saint-Saëns-Klassiker, die ihre Wirkung nie verfehlen: das erste Cellokonzert und das dritte Violinkonzert. Zwischendurch begegnen sich Geige und Cello im Konzertstück „La muse et le poète“ – eine sinnvolle Werkkopplung. Das dreiteilige, wie ein Ganzes gearbeitete Cellokonzert bietet dem Cellisten nicht nur die Möglichkeit, mit solistischer Bravour hervorzutreten, sondern auch, klanglichen Feinsinn zu entfalten. All dies tut Jan Vogler auf hohem Niveau, bestens unterstützt durch sein hervorragend klingendes Guarneri-Instrument. Schade nur, dass Dirigent Thierry Fischer den Orchesterzauber am Beginn des zweiten Satzes nur in Ansätzen zu vermitteln weiß.

Mira Wang ist im H-Moll-Violinkonzert eine technisch versierte Solistin, die sich auf ihrer Stradivari mit gediegener Tonschönheit präsentiert. Im Konzertstück op. 132 musizieren Vogler und Wang in bester Übereinstimmung zusammen.

Norbert Hornig

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Saint-Saëns, Konzert für Violoncello und Orchester Nr. 1 a-Moll op. 33, La muse et le poète op. 132 für Violine, Violoncello und Orchester, Konzert für Violine und Orchester Nr. 3 h-Moll op. 61; Jan Vogler (Violoncello), Mira Wang (Violine), Radio-Philharmonie Hannover des NDR, Thierry Fischer (2001)
Berlin/edel CD 1743 (66')



Elegant und feinsinnig

Russische Interpreten sind im riesigen CD-Angebot von Mussorgskys „Bildern einer Ausstellung“ absolut in der Minderheit. Entsprechend groß ist das Interesse, wenn ein Pultstar wie Valery Gergiev, der seit seiner Rettung des Petersburger Mariinsky-Theaters so etwas wie ein kultureller Nationalheld in Russland ist, den Bestseller seines Landsmannes in der Orchesterbearbeitung von Maurice Ravel dirigiert.

Doch gerade so, als wolle er alle Erwartungen widerlegen, die man normalerweise mit russischen Interpreten verknüpft, ist Gergievs Lesart weder besonders grell oder kantig noch besonders emotional getränkt. Der Pultstar, dem man gerne eine Mischung aus Showman und Schamane nachsagt, entpuppt sich hier als Meister der Zwischentöne und legt eine ganz uneitle Interpretation vor. Die beginnt bei den Tempi, die mit einer Gesamtspielzeit von 32 Minuten relativ zügig, aber nie exaltiert wirken. Auch Ravels Orchesterfarben leuchtet er zwar elegant und feinsinnig aus, bleibt dabei aber stets dezent. Wichtiger als einzelne Details scheint ihm die große Linie zu sein. So entdeckt er Facetten, die von anderen Interpreten übersehen werden. Ein Musterbeispiel dafür ist „Das alte Schloss“, das bei Gergiev wie in einem Dunstschleier versteckt scheint. Selbst das melodieführende Saxophon, sonst prominent herausgehoben, bleibt bei ihm eines von vielen Instrumenten.

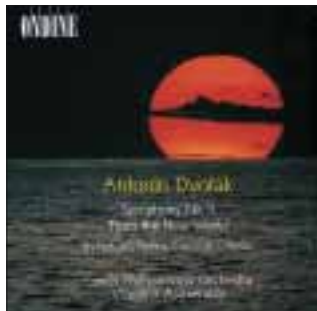
Allerdings – all das könnte auch ein Effekt der Tontechnik sein. Denn die drei Zugaben, die anders als die „Bilder“ nicht live mitgeschnitten wurden, sondern unter Studiobedingungen entstanden, wirken durchaus plakativer und direkter.

Peter Kerbusk

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Mussorgsky, Bilder einer Ausstellung, Eine Nacht auf dem kahlen Berge, Vorspiel zu Chovanschtschina, Gopak aus Der Jahrmarkt von Sorotschinzy; Wiener Philharmoniker, Valery Gergiev (2000) Philips/Universal CD 468 526 (51')



53 Mal die „Neue Welt“

52 Versionen der Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ verzeichnet der Katalog, darunter vier mit der Tschechischen Philharmonie. Eine weitere Einspielung aus Prag ist allenfalls aus klangtechnischen Gründen gerechtfertigt. Allerdings gehen die imponierende Brillanz und Klarheit der Wiedergabe in diesem Falle auf Kosten des intensiven Streicherklangs der Tschechen. Allzu vordergründig wird er von den – nach wie vor großartigen – Pringeigen dominiert. Fast exemplarisch macht die Aufnahme zudem hörbar, wie die analytische Auffächerung des Klangbildes buchstäblich mit einem „Verlust der Mitte“ einhergeht: mit wattigem Tuttiklang und einer Einbuße an kompakter Körperlichkeit.

Was den seit 1998 in Prag als Chef amtierenden Vladimir Ashkenazy an Dvoráks Dauerbrenner interessiert, ist schwer auszumachen. Seine strikten Tempi lassen für Agogik wenig Raum. Wichtige Übergänge wie die Vorbereitung des Scherzo-Trios geraten merkwürdig hölzern. Und die „quadratische“ viertaktige Periodenbildung speziell der Ecksätze erscheint noch hervorgehoben. Für eine dezidiert sachliche Lesart befolgt Ashkenazy hingegen Artikulation und Dynamik nicht skrupulös genug. Darüber hinaus stören einige Intonationsunstimmigkeiten der Holzbläser und die immer wieder scharf aus dem Blechbläsersatz herausstechende Solo-Trompete.

Wesentlich überzeugendere Ergebnisse liefert der unvergrübelte Interpretationsansatz im Falle der drei herrlichen Ouvertüren, die Dvorák 1891/92 während der Vorbereitung auf seine Amerika-Reise schrieb. Die Frische und natürliche Stilsicherheit der Tschechen lassen dieses Triptychon um Natur, Lebensfreude und Eifersucht zum üppigen Hörgenuss werden.

Anselm Cybinski

Interpretation
Klang

★★★
★★★★

Dvorák, Sinfonie Nr. 9, In der Natur, Karneval, Othello; Tschechische Philharmonie, Vladimir Ashkenazy (1999) Ondine/Note 1 2 CD 962 (79')



Nordischer Wettstreit

Die Sinfonien von Carl Nielsen gehören zwar nicht zum Standardprogramm jedes großen Orchesters, doch haben sie einen festen Platz im Repertoire. Dass nun allerdings innerhalb von gerade einmal zwei Jahren eine dritte neu produzierte Gesamteinspielung herauskommt, verwundert aber doch. Und fast scheint es, als wolle man sich im europäischen Norden dabei selbst kräftig Konkurrenz machen: Denn nach einer dänischen (bei dacapo) und einer finnischen Aufnahme (bei Finlandia) startet nun das schwedische Label BIS seine Reihe – allerdings mit einem schottischen Orchester. Manche mögen diese Nielsen-Flut als Übersättigung empfinden; sie bietet aber auch hinreichend Möglichkeiten zu einem Vergleich aktueller Interpretationen.

Auch Osmo Vänskä bevorzugt wie die meisten seiner Kollegen eine Koppelung der weithin noch fest im 19. Jahrhundert stehenden 1. Sinfonie mit der Letzten, die von eigentümlicher (Neo-)Klassizität geprägt ist. Dieser Gegensatz allein stellt schon hohe klangliche Ansprüche, denen Osmo mit seinem griffig-kompakt abgebildeten Schottischen Sinfonieorchester vor allem in Hinblick auf die frühe Komposition gerecht wird. Hier wird etwa im langsamen Satz das ausgekostet, was Michael Schönwandt (dacapo) für eine mehr fließende Gangart und durchsichtige Beleuchtung bewusst zurücknahm; dies gilt letztlich auch für das Adagio der 6. Sinfonie. Anders jedoch als Jukka-Pekka Saraste (Finlandia) neigt der in jeder Phase organisch agierende Vänskä nicht zu Extremen oder individualistischen Eskapaden. Sein Nielsen hinterlässt einen in vieler Hinsicht gediegenen Eindruck, der durch das für BIS so charakteristische abgedunkelte Timbre noch einen „nordisch“ anmutenden Beigeschmack bekommt.

Michael Kube

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Nielsen, Sinfonien Nr. 1 und 6; BBC Scottish Symphony Orchestra, Osmo Vänskä (1999/2000)
BIS/Klassik Center CD 1079 (70')



Lichte Lyrik

Bei BMG verspricht man sich viel von ihm. Nikolaj Znaider (*1975), 1997 Gewinner des Königin Elisabeth Wettbewerbs in Brüssel und neuer Exklusiv-Künstler bei RCA Victor, wird als große Hoffnung gehandelt. Auf seiner Debüt-CD für das Traditions-Label stellt er sich nun mit einem rein russischen Programm vor, das doch höchst unterschiedliche Anforderungen stellt. Denn während das 1904 entstandene, äußerst farbenprächige Konzert von Glasunow noch an den reinrassig-romantischen Ton Tschai-kowskys anknüpft, durchbricht Prokofieffs zweites Konzert von 1935 diesen durch rhythmische Überraschungen und eingestreute Disharmonien. Das wunderbar strömende Melos der Violine wiederum bildet die Verbindungslinie im Programm.

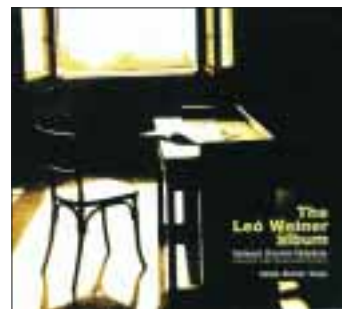
Das kommt dem Interpreten entgegen. Denn Znaiders Stärke liegt offen hörbar im melodischen Bereich: Er lässt seine Guarneri singen, bleibt den ausladenden Kantilenen nichts schuldig. Sein Ton ist schlank, aber nicht zierlich, eher hell-leuchtend als erdig – und bis in höchste Lagen rein. Virtuosität teilt sich mit beeindruckender Selbstverständlichkeit mit. Leise Töne wirken bei Znaider hauchzart.

Beim Prokofieff-Konzert jedoch wünschte man sich einen härteren Zugriff, etwas mehr Sinn für das Widerborstige dieser Musik. Dass auf dieser CD wiederum nicht eine Violine vor einem wesentlich leiseren Orchesterteppich erklingt, sondern Znaider mit Jansons' spielender Hundertschaft in einen intensiven Dialog eintritt, darf den Musikern ebenso wie dem Tonmeister Wolfgang Karreth hoch angerechnet werden. Insgesamt ein gelungener Einstand.

Gregor Willmes

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Prokofieff, Violinkonzert Nr. 2 op. 63;
Glasunow, Violinkonzert op. 82;
Tschai-kowsky, Méditation op. 42 Nr. 1;
Nikolaj Znaider (Violine), Symphonie-orchester des Bayerischen Rundfunks,
Mariss Jansons (2001)
RCA/BMG CD 74321 87454 2 (58')



Hommage an Leó Weiner

Vielleicht sollte man einmal die berühmte Franz-Liszt-Musikakademie in Budapest besuchen, um die Wertschätzung zu verstehen, die Leó Weiner (1885-1960) bis heute genießt. Denn Weiners Bedeutung und Ruhm gründen primär auf seinem musikpädagogischen Wirken. Von 1908 bis 1949 unterrichtete er an der Musikakademie Theorie, Komposition und Kammermusik. Generationen prominenter ungarischer Musiker gingen durch seine Schule, u. a. Géza Anda, Antal Dorati, Miklós Rózsa, Georg Solti, János Starker und Tibor Varga.

Obwohl ein Zeitgenosse von Bartók und Kodály, war der Komponist Weiner fest in der romantischen Tradition des 19. Jahrhunderts verwurzelt und immun gegen Tendenzen, welche die Tonalität in Frage stellten.

Diese Leó Weiner gewidmete Doppel-CD ist ein Komponistenportrait mit repräsentativen Orchesterwerken, u. a. dem Concertino für Klavier und Orchester (1923), seinem populärsten Werk. Weiner-Schüler und deren Schüler sind die Interpreten, was den Aufnahmen Authentizität verleiht. Dies sind sehr gut klingende Darstellungen auf hohem gestalterischen Niveau. Eine Entdeckung ist der hoch begabte Geiger Antal Szalai (Jg. 1981), der Weiners Violinkonzert Nr. 2 ungemein tonschön zur Wirkung bringt.

Norbert Hornig

R Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Weiner, Pastorale, Fantasie und Fuge für Streichorchester op. 23, Romanze für Violoncello, Harfe und Streichorchester op. 29, Concertino für Klavier und Orchester op. 15, Karneval für kleines Orchester op. 5, Violinkonzert Nr. 2 fis-Moll op. 45; János Starker (Violoncello), Melinda Felletár (Harfe), György Sebök (Klavier), Antal Szalai (Violine), Kammer-sinfonie Budapest, Tibor Varga, Zsolt Hamar (k. A.)
BMC/Liebermann 2 CD 18 (91')



Expressionistisches Panorama

Horst Göbel zählt seit den unvergessenen Schallplatteneinspielungen „Musik zwischen den Kriegen“ zu den originellsten Produzenten der Branche. Auch mit den vorliegenden Aufnahmen hat er wieder Vorbildliches geleistet: Er ermöglicht die Bekanntschaft mit einem Musikrepertoire, von dessen gehaltvollem Niveau auch die Kenner und Spezialisten keine zureichende Vorstellung besitzen dürften. Der musikalische Expressionismus gilt allgemein als eine Stilrichtung, die nahezu ausschließlich mit der Musik der Zweiten Wiener Schule Arnold Schönbergs identifiziert wird. Die vorliegenden Aufnahmen zeigen freilich, dass er ein europäisches Phänomen war: Die traditionellen Gestaltungsmittel der Musik waren an den Grenzen der Tonalität zerfallen, eine Ausdruckslogik ließ den musikalischen Zusammenhang spürbar werden. Sicherlich erreichen die Komponisten Goossens, Rathaus, Wellesz, Schreker oder Vogel nicht das Niveau von Schönberg, Berg oder Webern, aber dennoch bleibt ihre sehr persönlich wirkende Musik stets hörenswert. Das „Concerto Romano“ für Orgel und Orchester op. 43 von Casella ist sogar eine spektakuläre Entdeckung, und vergeblich fragt man sich, warum solch ein Werk nicht längst zum Standardrepertoire gehört.

Zum guten Eindruck der Werke trägt auch die durchweg überzeugende Interpretation bei, die geradezu authentisch wirkt. Das Brandenburgische Staatsorchester Frankfurt scheint mit seinen Aufgaben hörbar zu wachsen und sich zu steigern. Es ist auf dem besten Wege, einen unverwechselbaren Platz im deutschen Musikleben zu finden.

Giselher Schubert



Expressionismus; Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt, Nikos Athinaios, Jürgen Bruns, Christoph Campestrini (2000/01) signum/Note 1 2CD 121 (131')



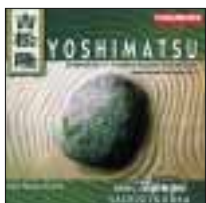
Aus dem US-Archiv

Carlo Giorgio Garofalo sucht man selbst in dickleibigen Lexika vergebens. Der 1886 in Rom geborene Komponist war schlicht vergessen, bis der Dirigent Joel Spiegelman seine „Romantische Sinfonie“ in einem US-Archiv fand. Stilistisch pendelt die 1915 uraufgeführte Sinfonie zwischen Bruckner, Brahms und Tschaikowsky. Alles kommt einem irgendwie bekannt vor, doch das monumental besetzte Werk ist äußerst wirkungsvoll, und das Zuhören macht einfach Freude. Das gilt erst recht für Garofalos Violinkonzert, das für den Solisten eine dankbare Aufgabe bietet. Sergej Stadler setzt das virtuose Werk denn auch mit viel Esprit und Temperament um.

P.K.



Garofalo, Romantische Sinfonie, Violinkonzert; Sergei Stadler (Violine), Neues Sinfonieorchester Moskau, Joel Spiegelman (1999) Marco Polo/Naxos CD 8.225183 (70')



Harmlos

Der Japaner Takashi Yoshimatsu schreibt eine Musik, die sich ganz unbekümmert bei Idioten der Vergangenheit bedient und über weite Strecken tonal gehalten ist. Wenn der Komponist selbst im Zusammenhang mit der vierten Sinfonie vom „pastoralen Umfeld“ und einem „Kindheitstraum“ spricht, charakterisiert dies sehr gut den Gestus dieser fast naiven Musiksprache. Daneben arbeitet Yoshimatsu auch ausgiebig mit Zitaten von Mahler oder Beethoven. Melodienseligkeit und süße Harmonien schrammen dabei nur knapp an der Sphäre des Kitsches vorbei.

M.D.



Yoshimatsu, Sinfonie Nr. 4, Posaunenkonzert, Atom Hearts Club Suite Nr. 1; Ian Bousfield (Posaune), BBC Philharmonic, Sachio Fujioka (2001) Chandos/Koch CD 9960 (61')



Verschenkt

Die sinfonischen Arbeiten von Witold Lutoslawski sind eine Herausforderung für jedes Orchester. Das Orchestre Royal de Chambre de Wallonie, das nun dessen Werke für Streichorchester eingespielt hat, zeigt sich dieser Herausforderung allerdings nur bedingt gewachsen. Der expressive Gestus der Trauermusik für Béla Bartók verpufft in dieser Aufnahme eher, das polyphone Geflecht in „Préludes et Fugue“ wirkt klanglich wenig überzeugend und eher flach. Selbst in den schlichten, an Bartók gemahnenden „Five Folk Melodies“ gelingt es den Musikern nicht, das Urwüchsig-Volksmusikalische dieser Partitur adäquat zu realisieren. *M.D.*

Interpretation
Klang

★★
★★

Lutoslawski, *Préludes et Fugue*, Overture, *Musique funèbre*, *Grave*, *Five Folk Melodies*; Orchestre Royal de Chambre de Wallonie, Jean-Paul Dessy (2000)
Forlane/Note 1 CD 16822 (63')



Diptychon

Alexander Raskatov (geb. 1953) liebt die Farben eines progressiven Perkussioninstrumentariums und kontrastive Klangbilder. Im abgründigen „Commentary on a Vision“ steht der Solist im Zentrum einer umfangreichen Schlagzeugapparatur, deren Bestandteile er sukzessive ins Rampenlicht rückt. Der Dialog mit einem düsteren Orchester produziert zerklüftete Tonlandschaften voller Brüche und Allusionen. So klingt die Coda mit ihrer unerwarteten Cello-Kantilene wie ein Abgesang auf das zerbrochene Sowjetsystem. „Xenia“, das lichtere Gegenstück dieses 1991 entstandenen Diptychons, beschwört in luzider Instrumentation die verlorene Kindheit und am Ende gar die pure Idylle – freilich ins Nichts entschwindend. *Wie*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Raskatov, *Commentary on a Vision*, *Xenia*; Mark Pekarski (Schlagzeug), Sinfonieorchester Sergej Rachmaninov, Valentin Ponkin (2000)
wergo/Sunny Moon CD 6628 (55'23")



Subversive Collagen

Sicher gehört Rolf Riehm (geb. 1937) zu den wenigen Vertretern der Neuen Musik, denen es gelungen ist, ihr soziopolitisches Engagement mit einer kompromisslos avancierten Klangsprache zu verbinden. Der Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft spiegelt sich in Konglomeraten aus unterschiedlichsten Sujets und Klangsprachen, deren materielle Querstände, Irritationen und Brechungen nicht zuletzt die gesellschaftlichen Zustände desavouieren – auch im hehren inhaltlichen Bezugsrahmen der klassischen Mythologie.

So präsentiert sich „Das Schweigen der Sirenen“ (1987) als labyrinthische Collage, die Motive aus der „Odyssee“ im Rekurs auf Kafkas gleichnamige Erzählung und diverse andere Textquellen, jenseits konventioneller Koordinaten von Zeit und Raum, bruchstückhaft, fragmentarisch und polyperspektivisch vernetzt. Ein bedeutungsschwangeres, assoziatives Geflecht aus Gesang, Rezitation, massivem Instrumentalklang und Anspielungen (z. B. auf Filmmusik-Klischees). Aber auch ein diskursiver Jahrmarkt, vollgestopft mit Subtexten, dessen materielle Überfrachtung den unmittelbaren Zugang erschwert? Ihre besten Momente hat diese Musik jedenfalls immer dann, wenn sie „bei sich“ sein darf und Riehm seine wirklich meisterhafte Beherrschung des großen Orchesterapparates ausspielen kann.

Dementsprechend furios trumpfen die „Tänze aus Frankfurt“ (1980) auf, die auf Riehms Aktivitäten im „Linksradikalen Blasorchester“ zurückgehen und das Vokabular aller erdenklichen Blasmusik-Idiome durcheinanderwürfeln, nicht minder collagenhaft und anspielungsträchtig, aber fern artifizieller Kopfgeburten.

Dirk Wieschollek

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Riehm, *Das Schweigen der Sirenen*, *Tänze aus Frankfurt*; Christine Whittlesey (Sopran), Christer Bladin (Tenor), Radio-Sinfonieorchester Frankfurt, Lothar Zagrosek (1991/98)
hrMedia CD 7-01(72')



Expressiv

Das ist – selten so klar wie hier – dringliche Musik, erkennbar schon nach den ersten Takten; eine durchgängige, beinahe existenzielle Grundhaltung, die spürbar bleibt auch in den verschiedenen Gattungen, die diese CD bevölkern. All das aber sei behauptet, ohne das früh vollendete Leben von Gerhard Schedl auch nur im geringsten romantisieren zu wollen.

Der 1957 in Wien geborene Komponist hatte früh Erfolg; allein 1981 verzeichnete Schedl mit dem szenischen Oratorium „Der Großinquisitor“ und dem Orchesterstück „Tango“ zwei Uraufführungen, überdies hatte seine Kinderoper „Der Schweinehirt“ Premiere. Da war Schedl 24 und hatte sein Kompositionsstudium gerade mit Auszeichnung abgeschlossen.

Komponieren war ihm – nach eigenen Angaben – ein Rausch. Für avantgardistische Spielereien blieb ihm keine Zeit. Er wollte menschliche Gefühle vertonen. Ein besonders beredtes Zeugnis hierfür ist das Stück „... so zu Licht und Lust geboren“ für Bariton und großes Orchester, eine Hölderlin-Vertonung nach „Diotima“. Es beginnt eher zart, schwebend, von Pausen durchsetzt, bis sich die Musik zu immer größerer Leidenschaft emporschwingt. Aber auch „short cuts“, vom Ensemble Modern bei den „Klangspuren“ vor zwei Jahren uraufgeführt, überzeugt durch feine – wenn gleich stets zielgerichtete – Klangaktion.

Schedl hat den Boden der erweiterten Tonalität nie verlassen. Mit welcher Sinnlichkeit er sie sich jedoch zu eigen macht, ist ganz erstaunlich. Besonders dunkel wirkt schließlich das Intermezzo der Selbstmordszene aus der Oper „Glaube, Liebe, Hoffnung“ angesichts der Tatsache, dass Schedl im November 2000 freiwillig aus dem Leben schied.

Tilman Urbach

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Schedl, *Violinkonzert*, „... so zu Licht und Lust geboren“, *short cuts*, *Fünf Intermezzi* aus „Glaube, Liebe, Hoffnung“; div. Interpreten (1995-2000)
ORF/Koch CD 283 (71')



Ein großer Geiger

Aaron Rosand blieb im deutschen Sprachraum ein Geheimtipp unter Kennern, denen der amerikanische Geiger vor allem durch seine vielen Schallplatten-aufnahmen ein Begriff ist (Vox, Audiofon, Biddulph). Es ist ein Kuriosum, dass sich Rosands Karriere fast völlig an den deutschen Konzertsälen vorbei entwickelte.

Aaron Rosand, 1927 in Hammond/Indiana (USA) geboren, erhielt seine geigerische Ausbildung zunächst am Chicago Musical College bei Leon Sametini, einem Ysaye-Schüler, und dann bei Efrem Zimbalist am Curtis Institute in Philadelphia. Auch Rosand ist dort ein gesuchter Violinpädagoge.

Für das amerikanische Label Vox spielt Rosand bereits seit den 1950er Jahren ein. Die älteren Aufnahmen sind nach und nach auf CD wieder veröffentlicht worden, u. a. zahlreiche Konzert-Raritäten von Ernst, Godard, Hubay, Joachim oder Arensky, aber auch Encore-Piecen sowie sämtliche Violinsonaten von Beethoven. In den 1990er Jahren entstanden Aufnahmen der Brahms-Sonaten, der Sonaten und Partiten Bachs sowie der Konzerte von Beethoven und Brahms.

Zu den zwingendsten Interpretationen Rosands gehört die Münchner Aufnahme von Max Bruchs Violinkonzert Nr. 2 aus dem Jahre 1970, die jetzt erstmals auf CD erschienen ist. Rosand lässt seine Geige mit großem Atem betörend tonschön singen, zwingend fasst er das von Bruch favorisierte d-Moll-Konzert unter einen großen Spannungsbogen und entfaltet es zu einem romantischen Meisterwerk. Zusammen mit der Aufnahme von Heifetz (1954) und mit Perlman's erster Einspielung aus den 1970er Jahren ist dies die überzeugendste Interpretation des viel zu selten gespielten Werkes.

Die Konzerte von Sibelius, Khatchaturian, Bruch (Nr. 1) und Glasunow sind Rosands aktuellste Einspielung (1999-2001). Im Alter von über siebenzig Jahren beherrschte Rosand sein Instrument immer noch auf unanfechtbar hohem Niveau, wohl nur Milstein hatte sich sein Können ähnlich lange bewahrt. Seit 1958 spielt Rosand auf der berühmten, breitbandig und voll klingenden

Guarneri del Gesù, die einst Paul Kochansky gehörte. Sein warmer, gerundeter Ton und seine gestalterische Überlegenheit vermögen nach wie vor zu begeistern. Aaron Rosand ist ein Phänomen!

Norbert Hornig

Sibelius/Khatchaturian

Interpretation

★★★★

Klang

★★★★★

Bruch/Paganini

Interpretation

★★★★★

Klang

★★★★

Bruch

Interpretation

★★★★

Klang

★★★★

Glasunow

Interpretation

★★★★

Klang

★★★★

Sibelius, Violinkonzert d-Moll op. 47; **Khatchaturian**, Violinkonzert; Aaron Rosand (Violine), Malaysian Philharmonic Orchestra, Kees Bakels (1999) Vox/MusikWelt CD 7904 (65')
Bruch, Violinkonzert Nr. 2 d-Moll op. 44; **Paganini**, Violinkonzert Nr. 1 D-Dur; Aaron Rosand (Violine), Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Peter Richter de Rangenier, Sinfonieorchester des Saarländischen Rundfunks, Pinchas Steinberg (1970/80) Vox/MusikWelt CD 7905 (56')
Bruch, Violinkonzert Nr. 1 g-Moll op. 26, Romanze a-Moll op. 42, Schottische Fantasie op. 46; Aaron Rosand (Violine), NDR Radio-Philharmonie Hannover, Christoph Wyneken (2000) Vox/MusikWelt CD 7906 (62')
Glasunow, Violinkonzert a-Moll op. 82, Meditation op. 32, Die Jahreszeiten op. 67; Aaron Rosand, Malaysian Philharmonic Orchestra, Kees Bakels (2001) Vox/MusikWelt CD 7907 (61')



Das Leben vor sich

Chloë – hinter diesem poetisch anmutendem Künstlernamen verbirgt sich Chloë Elise Hanslip. Geboren 1987 in Guildford, Surrey, kam das englische Violintalent früh in die Obhut der Yehudi-Menuhin-Schule und perfektionierte sich später u. a. bei Zakhar Bron. Dass Chloë Hanslip bereits reichlich internationale Konzerterfahrung sammeln konnte, versteht sich für eine Hochbegabung fast von selbst. In der Royal Albert Hall in London und in der New Yorker Carnegie Hall ist sie bereits aufgetreten. Die Zeichen stehen also gut für die kaum 15-Jährige.

Ihr CD-Debüt mit einem gemischten Programm kürzerer Piecen aus den „leichteren“ Randbereichen der Violinliteratur bestätigt die Begabung erwartungsgemäß. Die junge Chloë Hanslip beherrscht ihr Instrument mit leichter Hand, sie entlockt ihm einen lieblich schönen, makellosen Ton. Die Geläufigkeit der linken Hand wirkt entspannt, wie überhaupt der ganze Zugang zur Geige natürlich und unangestrengt erscheint, da stellen weder Paganinis „La Campanella“ in Kreislers Arrangement oder Waxmans verhexte „Carmen“-Fantasie ein ernst zu nehmendes Hindernis dar. So verwundert es fast, wie musikalisch harmlos Sarasates „Romanza andaluza“ daher kommt. Und man spürt, dass Musikhören etwas mit Erfahrung und dem Leben zu tun hat. Dass hat „Chloë“ noch vor sich, mit all ihrem Talent.

Norbert Hornig

Interpretation

★★★★

Klang

★★★★★

Chloë: Paganini, La Campanella; **Bloch**, Nigun; **Gade**, Capriccio für Violine und Orchester; **Williams**, Thema aus Schindler's List; **Mussorgsky**, Hopak; **Bruch**, Adagio appassionato op. 57; **Glasunow**, Meditation op. 32; **Tschaikowsky**, Valse Scherzo op. 34; **Schostakowitsch**, Romanze aus „Die Hornisse“ op. 97a; **Sarasate**, Romanza Andaluza op. 22 Nr. 1; **Waxman**, Carmen-Fantasie; Chloë Hanslip (Violine), London Symphony Orchestra, Paul Mann (2001) Teldec/Warner CD 8573-88655 (71')

Durchwachsene Legenden

Mitunter altern auch Legenden. So ergibt die jüngste Auswahl der „BBC Legends“ ein eher gemischtes Bild. Gewiss ist jede der vorliegenden Aufnahmen allein durch ihre Interpreten von einem Nimbus umgeben, doch womöglich wären noch strengere Kriterien angebracht, um das Gute vom Herausragenden zu sondern.

Unter solch strengen Maßstäben hätte man etwa auf die Bruckner-Einspielung unter Lovro von Maticic verzichten können. Zwar dokumentiert dieser Mitschnitt den einzigen Auftritt des 84-jährigen Dirigenten bei den Londoner „Proms“, doch im Ganzen reicht seine Darstellung der Dritten weder interpretatorisch noch in orchesterlicher Hinsicht an die Besten heran. Dazu wirkt etwa der Kopfsatz zu spannungsarm-fraktioniert und ohne rechten Zusammenhalt. Besser gelingen die folgenden Sätze, namentlich das elegische Andante. Da sich Maticic auf die eingekürzte Uraufführungsversion von 1877 stützt, fehlt dem Scherzo allerdings die Coda.

Einen ähnlich zwiespältigen Eindruck hinterlässt wider Erwarten John Barbirollis Heimspiel mit seinen Hausgrößen Mozart, Beethoven und Wagner. Wieder scheint hier das dokumentarische Interesse teilweise zu überwiegen, denn die Aufnahme von Beethovens Siebter füllt in erster Linie eine schmerzliche Lücke in dem unvollständigen Beethoven-Katalog Barbirollis. Darüber hinaus ist sie ein Manifest der lebenslangen Auseinandersetzung des großen britischen Dirigenten gerade mit diesem Werk. Aber beschert sie uns auch eine bedeutende Interpretation? Vor 30 Jahren hätte man die Frage vermutlich umstandslos bejaht; vor dem Hintergrund eines durch Harnoncourt, Gardiner oder Zinman tiefgreifend revidierten Beethoven-Stils wirkt manches

cham-Retrospektive mit Werken aus dem russischen Repertoire des Dirigenten durch ihr arg begrenztes Klangbild wiederum eher ein historisches Dokument als uneingeschränkter Hörgenuss. Das gilt ebenso für das Kammermusik-Recital von Menuhin und Britten. Hier ist der Fall allerdings insofern komplexer gelagert, als sich selbst in der ungenügenden Abbildung einmal mehr der singuläre Rang Brittens als Pianist und Begleiter bestätigt; weniger vorteilhaft nimmt sich dagegen die Rolle des Geigers aus, der eine tonlich wie technisch inkonsistente Leistung bot. Gleichwohl gab es Momente in den spärlich überlieferten Begegnungen dieser überragenden Künstler, die solche Defizite nebensächlich machen – magische Augenblicke eines erfüllten Musizierens wie in Schuberts großer C-Dur-Fantasie oder der Violinsonate von Debussy (bei der hier allerdings der erste Klavierakkord fehlt).

Noch uneingeschränkter auf die Habenseite der Edition gehört Janet Bakers Orchesterrecital mit Berlioz' „Nuits d'été“ unter Giulini und Chaussons „Poème de l'amour et de la mer“. Obwohl beiden Darstellungen die letzte idiomatische Verfeinerung fehlt – Bakers Französisch ist gleichwohl untadelig –, erreichen diese Interpretationen ein seltenes Maß an Tiefgang. Namentlich das emotionale Herzstück des Berlioz-Zyklus, das ungewöhnlich breit und subtil entfaltete „Spectre de la rose“, zieht den Hörer unwiderstehlich in Bann. Bei Chaussons Wagner-nahem „Poème“ gelingt Janet Baker das Kunststück, einen inneren Bogen über die umfänglichen Außenteile des Werks zu spannen. Und Schönbergs „Lied der Waldbaube“ aus den „Gurre-Liedern“ ist ein eindrucksvolles Zeugnis der technischen – und sprachlichen! – Souveränität der gerade 30-jährigen Sängerin.

Souverän, um nicht zu sagen: authentisch, wirkt schließlich das Kammermusik-Programm des Borodin-Quartetts vom Aldeburgh-Festival 1962. Hier entspricht der interpretatorische Gewinn endlich voll auf dem dokumentarischen Wert: Fand



doch die Aufführung von Schostakowitschs achtem Streichquartett in Anwesenheit des Komponisten statt. Und es scheint, als habe dies auch die Aufführungen der Quartette von Borodin und Ravel zu außergewöhnlichen Höhenflügen inspiriert. Selbst unter strengsten Maßstäben trägt diese Platte den Ehrentitel der „Legende“ mit vollem Recht.

Christian Wildhagen

Hörgenuss oder nur historisches Dokument?

dagegen zu glatt und vergleichsweise konventionell. Ein Eindruck, der sich bei der „Haffner-Sinfonie“ wiederholt, wenngleich die feingeistige Zeichnung vieler Details den Meister am Pult errahnen lässt. Und trotz eines unschönen Schnitts (bei 16'46'') zeigt die Aufnahme des „Siegfried“-Idylls, wie sehr Barbirolli auch bei Wagner in seinem Element war.

Dass die Zeit über manche Einspielung hinweggeht, kann freilich weitaus banalere Gründe haben. So beschert uns die Bee-

BBC Legends (Vertrieb: MusikWelt)

Bruckner, Sinfonie Nr. 3; Philharmonia Orchestra, Lovro von Maticic (1983); CD 4079 (59')
Mozart, Sinfonie Nr. 35 (Haffner);
Beethoven, Sinfonie Nr. 7; **Wagner**, Siegfried-Idyll; Hallé Orchestra, John Barbirolli (1966-68); CD 4076 (74')
Balakirew, Sinfonie Nr. 1; **Rimsky-Korssakoff**, Suite aus Der goldene Hahn; Borodin, Polowetzer Tänze aus Fürst Igor; BBC Symphony Orchestra, Royal Philharmonic Orchestra, Thomas Beecham (1954/56); CD 4084 (74')
Haydn, Violinsonate Hob. XV:32;
Debussy, Violinsonate; **Schubert**, Violinsonate D 574, Fantasie D 934; Yehudi Menuhin (Violine), Benjamin Britten (Klavier) (1957/59); CD 4083 (68')
Chausson, Poème de l'amour et de la mer;
Berlioz, Les nuits d'été; **Schönberg**, Lied der Waldbaube; Janet Baker (Mezzosopran), London Symphony Orchestra, London Philharmonic, Jewgenij Swetlanow, Carlo Maria Giulini, Norman del Mar (1963/75); CD 4077 (75')
Schostakowitsch, Streichquartett Nr. 8;
Borodin, Streichquartett Nr. 2; **Ravel**, Streichquartett in F; Borodin-Quartett (1962); CD 4063 (73')

Kollektiv britisch

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es die Legende, England sei ein „Land ohne Musik“ – und sie hält sich hartnäckig bis heute. Einen Beitrag zur Entkräftung dieses Vorurteils leistete die Schallplatte, und hier besonders die CD. Schon wenige Jahre nach deren Einführung erschienen Serien wie „The British Line“ (Teldec), „British Composers“ (EMI) oder „The British Collection“ (Decca), die eine Menge fast unbekannter Musik auch hierzulande bekannt machten.

Nun startet mit „The British Music Collection“ eine neue Reihe zum Midprice. Sie speist sich diesmal aus dem großen Topf der Universal Classics. Ausgeschlachtet wurden die Back-Kataloge von Philips, der Deutschen Grammophon und natürlich vor allem der Decca (wodurch sich zwangsläufig Überschneidungen mit der früheren „British Collection“ ergeben). Das Konzept ist ebenfalls neu: Mit den meisten CDs (oder Doppel-CDs) wird der Versuch unternommen, durch Zusammenstellung repräsentativer Werke aus verschiedenen Gattungen und Schaffensphasen einen Gesamteindruck vom Œuvre eines Komponisten zu geben. Die Aufnahmen stammen aus über 40 Jahren Tonträgergeschichte.

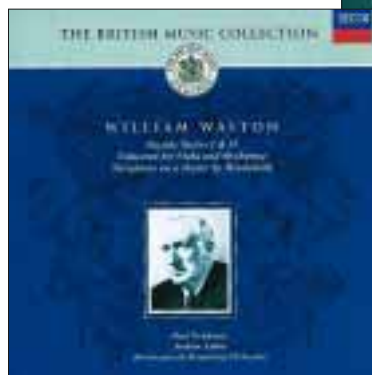
Die Frederick Delius gewidmete CD enthält mit dem 1904 in Elberfeld uraufgeführten Klavierkonzert und dem Violinkonzert von 1916 zwei seltener gespielte Werke, die aber gut die Abneigung des Komponisten gegenüber dem britischen Nationalstil verdeutlichen. Der junge Jean-Rodolphe Kars und Alexander Gibson geben eine gefühlstarke Darstellung des Klavierkonzerts, Tasmin Little und Charles Mackerras interpretieren das andere Werk mit der nötigen schillernden Eleganz. Anthony Collins, einer der besten Delius-Dirigenten seiner Zeit, ist in einer Aufnahme aus dem Jahr 1953 mit einer konzentriert und schlank genommenen „Brigg Fair“-Rhapsodie zu hören. „Britischer“ geht es auf der Doppel-CD mit Musik von Gustav Holst zu. Altmeister Adrian Boult (der die berühmte Suite „The Planets“ 1918 aus der Taufe hob) ist als Dirigent der zwei wohl bedeutendsten Werke Holsts vertreten, „Egdon Heath“ op. 47 und „The Hymn of Jesus“ op. 37 (Aufnahmen 1961/62). Kaum jemand hat die Trostlosigkeit von „Egdon Heath“ und die kontrollierte Extase der „Hymn“ so überzeugend darzustellen vermocht wie er. Ähnlich autoritativ sind die Einspielungen unter der Leitung der Holst-Tochter Imogen aus den 1960er Jahren. Mit den von ihr ins Leben gerufenen Purcell Singers widmet sie sich vokalen Hauptwerken ihres Vaters, etwa der dritten Gruppe der „Choral Hymns from the Rig Veda“ op. 26 und der Kammeroper „Savitri“ op. 25. Die „St. Paul's Suite“

op. 29 Nr. 2 und „A Fugal Concerto“ op. 40 Nr. 2 erklingen unter Christopher Hogwood Rhythmus-betont, glasklar und unsentimental. Die schöne Auswahl kommt zum Glück ganz ohne die „Planets“ aus.

Ausgesprochen zupackend und mit Gespür für ihre impressionistischen Qualitäten dirigiert Neville Marriner die Tondichtungen „Summer“ und „Enter Spring“ von Frank Bridge. 1968 entstand die Einspielung der bemerkenswerten Cellosone (1913-17) mit Mstislav Rostropovitch und Benjamin Britten. Diese persönliche und emphatische Deutung von Bridges Werk kann sicherlich immer noch als ideal bezeichnet werden. Der subtilen Aneignung „moderner“ Stilrichtungen bei Bridge tritt bei Arthur Bliss eine mehr auf technische Brillanz gerichtete Attitüde entgegen. Nach J. H. Foulds war der in seiner Jugend als *Enfant terrible* der englischen Musik geltende Bliss „a somewhat less highly concentrated intelligence“. Tatsächlich: Die Suite aus dem Film „Things to come“,

Midprice-Serie „British Music“ von Universal

„Introduction and Allegro“, „Meditations on a Theme of John Blow“, das 1970 von Rostropovitch uraufgeführte Cellokonzert und die anderen Werke der Doppel-CD – alles ist nett zu hören, hat aber nur wenig Tiefgang. Die Effekte der Filmmusik-Suite liegen bei Bernard Herrmann, der ja seine eigenen Erfahrungen mit dem Film hatte, in guten Händen. Barry Wordsworth packt die anderen Orchesterwerke zugleich kraftvoll und detailscharf an. Mit Robert Cohen nimmt er das Cellokonzert mehr von der virtuos-spielerischen Seite, was nicht falsch ist. Bliss selbst ist in drei Einspielungen aus den 1950er Jahren auch als Dirigent zu hören. Auf einer CD zusammengefasst sind



Lieder von John Ireland, Edmund Rubbra und Roger Quilter. Da die Musik dieser drei stilistisch recht unterschiedlich ist, stellt die Kopplung nicht unbedingt zufrieden. Die spröden Psalmvertonungen Rubbras benötigen Kathleen Ferriers ganzes Einfühlungsvermögen, um einigermaßen gefallen zu können. Quilters von warmen harmonischen Farben und eingängigen Melodien geprägte Lieder finden in Ferrier, Benjamin Luxon, Elly Ameling und Jennifer Vyvyan kompetente Sachwalter (Aufnahmen 1951-83). Den stärksten Eindruck hinterlässt indes Bryn Terfel bei John Ireland: Leider sind es nur drei Lieder, die er hier mit restloser Identifikation und erzählerischer Kraft zum Besten gibt.

Seine Kompositionen veröffentlichte der Musikschriftsteller Philip Heseltine unter dem Pseudonym Peter Warlock. 26 seiner rund hundert Lieder werden auf der CD von dem vor allem als Wagner-Sänger bekannten Norman Bailey mit Gespür präsentiert. Die „Capriol Suite“ nach Tänzen der Barockzeit und die zu Delius' 60. Geburtstag geschriebene „Serenade“ leiden unter der recht unsinnlichen Wiedergabe von Neville Marriner und seiner Academy. Einen hervorragenden Einblick in die spezifisch britischen Formen der liturgischen Musik verschafft die CD mit Kirchenwerken von Herbert Howells. Howells bediente sich auf diesem Gebiet oft äußerlich bescheidener Mittel, schrieb aber Musik von schwebendem, geradezu „mystischem“ Charakter. Er wirkte u. a. als Organist in Cambridge, weshalb der Choir of King's College unter

Stephen Cleobury hier quasi den Genius loci im Rücken hat. Das Ergebnis ist eine un-nachahmlich atmosphärische und stimmlich perfekte Darbietung in einer Einspielung aus dem Jahr 1989.

William Walton, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 100. Mal jährt, machte sich, wie Delius, nicht viel aus dem britischen Nationalstil. Das von Hindemith ur-aufgeführte Bratschenkonzert (1929) ist nicht weniger vom Licht des Südens geprägt als die Variationen über ein Thema von Hindemith (1963). In der „Façade“-Musik aus den frühen 1920er Jahren spiegeln sich zeitgenössische französische Einflüsse. Andrew Littons Interpretationen wirken ein wenig pauschal und eher robust als raffiniert. Waltons subtile Rhythmik und mediterrane Soavità kommen nicht genug heraus. Von anderem Kaliber sind die Einspielungen auf der Michael Tippett gewidmeten Doppel-CD. Drei Hauptwerke sind in der jeweiligen Uraufführungsbesetzung zu hören: Das „Concerto for Orchestra“ (1963) und das Tripelkonzert (1980), beide mit Colin Davis und dem London Symphony Orchestra, sowie die Yeats-Vertonung „Byzantium“ (1991), mit Faye Robinson, dem Chicago Symphony Orchestra und Georg Solti. Neville Marriner und die Academy of St. Martin geben engagierte Darstellungen von Tippetts bekanntesten Werken für Streichorchester, darunter das „Concerto for Double String Orchestra“.

So willkommen diese Wiederveröffentlichungen und so erfreulich die Zusammenstellungen auch sind, so nachlässig zeigt sich die editorische Seite der „British Music Collection“: Die Booklet-Texte sind durchweg nur in englischer Sprache abgedruckt, und bei keiner der CDs mit Vokalmusik sind die Gesangstexte enthalten. Das schmerzt – gerade bei Werken wie Holsts „Savitri“ oder Tippetts „Byzantium“.

Andreas Friesenhagen

The British Music Collection

Frederick Delius; CD 470 190 (77')
Gustav Holst; 2 CD 470 191 (149')
Frank Bridge; CD 470 189 (57')
Arthur Bliss; 2 CD 470 186 (124')
John Ireland / Edmund Rubbra / Roger Quilter; CD 470 195 (61')
Peter Warlock; CD 470 199 (72')
Herbert Howells; CD 470 194 (78')
William Walton; CD 470 200 (71')
Michael Tippett; 2 CD 470 196 (155')
alle CDs bei Decca/Universal



Epoche machend

Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandenen „mittleren“ Quartette von Beethoven markieren einen entscheidenden Wendepunkt in der Gattungsgeschichte: An die Stelle der privat-intimen Komposition für eine häusliche Runde musizierender Dilettanten treten jetzt Werke, deren (sowohl zeitlich als auch klanglich) fast sinfonisch anmutenden Ausmaße auf die Gegebenheiten des öffentlichen Konzertsaals zugeschnitten sind. Diesem stilistischen Wandel fügt das Takács Quartet nun eine weitere Perspektive hinzu: In seiner jüngst erschienenen Einspielung – dem ersten Teil einer geplanten Gesamtaufnahme aller Quartette – liest das ungarisch-amerikanische Ensemble die Werke als Dokumente einer prononciert romantischen Musiksprache.

Durch ihre dichte, Vibrato-gesättigte Tongebung und den ebenso effekt- wie geschmackvollen Einsatz von Rubati und Portamenti verleihen die vier Streicher etwa den Adagio-Sätzen der ersten beiden „Rasumowsky-Quartette“ eine fast schon schmerzliche Ausdrucksintensität. Nicht minder packend geraten auch das hier mit einer vorher nicht gehörten hitzigen Leidenschaft interpretierte Allegretto des e-Moll-Quartetts und das aberwitzig virtuose Finale aus Opus 59,3. Und schon in den Kopfsätzen wird der breit dahinströmende Klangfluss immer wieder harsch von den scharfen dynamischen Kontrasten plötzlicher Sforzato-Schläge zerteilt, die das Ende der Periode klassischer Ausgewogenheit anzukündigen scheinen.

So gelingt dem Ensemble eine vom ersten bis zum letzten Ton absolut mitreißend (und gleichzeitig äußerst sorgfältig) musizierte Darstellung dieser Epoche machenden Werke, die ihrerseits selbst neue Maßstäbe setzt.

Marcus Stäbler

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Beethoven, Streichquartette op. 59 (Rasumowsky-Quartette) und op. 74 (Harfenquartett); Takács Quartet (2001)
Decca/Universal 2 CD 470 847 (143')



Nostalgisch

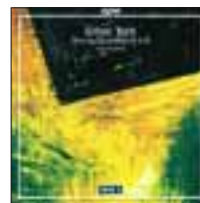
Malerische Bilder von Edward Griegs Wohnhaus in Trolld-

haugen bei Bergen zieren das Booklet dieser CD. Auch Truls Mørk und Havard Gimse (auf Griegs Steinway B von 1892) haben sich vom Ambiente dieser Örtlichkeit inspirieren lassen und dort die Cellosonate op. 36 aufgenommen. Es entstand eine sehr expressive Aufnahme, die trotz der kaum optimalen akustischen Bedingungen eines Wohnraumes gut klingt. Überbordende Leidenschaft und ein raumgreifender, ins Orchesterale expandierender Klang prägen die Interpretation des Streichquartetts op. 27, das Mørk im Ensemble mit Musikkollegen in der Sofienberg-Kirche Oslo eingespielt hat. Eine Grieg-CD der besonderen Art. N.H.

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Grieg, Violoncellosone, Streichquartett; Truls Mørk (Violoncello), Havard Gimse (Klavier), Solve Sigerland, Atle Sponberg (Violine), Lars Anders Tompter (Viola) (2000)
Virgin/EMI CD 545505 (62')



Verdi für Toch

Der Name Ernst Toch, obwohl einst neben Hindemith, Krenek oder Weill in aller Munde, ist heute näherer Erläuterung bedürftig. Das Unheil des Dritten Reiches hat auch über ihn den Fluch des Vergessens gesprochen. cpo ist die Neubelebung der Streichquartette zu danken. Vol. 2 widmet sich dem in Teilen reizvoll-süffigen, insgesamt aber doch recht traditionell befangenen Des-Dur-Quartett von 1909. Außerdem kommt das schon eher eigenständig nach „freier Ausdrucksmusik“ (Wilhelm Altmann) strebende, wenn auch nach wie vor im inneren Randbereich der Tonalität angesiedelte C-Dur-Quartett von 1920 gut zur Geltung. Das Verdi Quartett steuert schwelgerisch, wenn nötig expressiv aufbegehrend, gleichzeitig jedoch stets ausgewogen den Ausdruckskern eines jeden Satzes zielsicher an. cst

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Toch, Streichquartette Nr. 8 und 9; Verdi Quartett (1998/99)
cpo/jpc CD 999 686 (64')